

Eugen Gerstenmaier im „Dritten Reich“ und in der Bundesrepublik: Widerstehen und sich Wehren

Von Joachim Scholtyssek

Über Eugen Gerstenmaiers Widerstand ist die Forschung inzwischen umfassend informiert, zunächst durch dessen eigene Darstellung, die er 1967 auf Bitten des Herausgebers der „Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte“ veröffentlichte¹ und sodann in seinen Lebenserinnerungen aus dem Jahr 1981 ausführlich mitteilte.² Den Anfang der wissenschaftlichen Veröffentlichungen machte eine Dokumentation, die 1965 von Fabian von Schlabrendorff, einem Mitverschwörer, herausgegeben wurde;³ inzwischen haben sich zahlreiche wissenschaftliche Biographien und Aufsätze der Rolle Gerstenmaiers im Zusammenhang des 20. Juli 1944 gewidmet,⁴ am ausführlichsten zuletzt die Biographie aus der Feder von Daniela Gniß.⁵ Wesentliche Kontroversen über Gerstenmaiers Rolle als Mann des Widerstands gibt es nicht mehr, vielleicht mit der einen Ausnahme, dass in der letztgenannten Studie vor allem im Zusammenhang mit seiner SA-Mitgliedschaft seine Studienjahre als eine Zeit bezeichnet wurden, die „nicht frei vom Streben nach Konformität“⁶ gewesen sei. Aber dies sind vergleichsweise marginale Bewertungsunterschiede, vor allem wenn man sie mit heftigen historiographischen Auseinandersetzungen vergleicht, die etwa um Persönlichkeiten wie Carl Goerdeler geführt wurden oder die Debatten, die um die Männer des militärischen Widerstands und ihre Haltung zur nationalsozialistischen Vernichtungspolitik ausgetragen werden.

1 Eugen GERSTENMAIER, *Der Kreisauer Kreis*, in: VfZ 15 (1967), S. 221–246. Diese Schrift ist zugleich eine kritische Rezension des Werkes von Ger van ROON, *Neuordnung im Widerstand. Der Kreisauer Kreis innerhalb der deutschen Widerstandsbewegung*, München 1967.

2 Eugen GERSTENMAIER, *Streit und Friede hat seine Zeit. Ein Lebensbericht*, Frankfurt/M. u.a. 1981, bes. S. 149–233.

3 Fabian von SCHLABRENDORFF (Hg.), *Eugen Gerstenmaier im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Stuttgart 1965. Die umfangreiche, eine ganze Reihe von Zeugenaussagen berücksichtigende Dokumentation hatte auch den Zweck, den propagandistischen Vorwürfen der DDR entgegenzutreten.

4 Matthias STICKLER, *Eugen Gerstenmaier (1906–1986)*, in: Günter BUCHSTAB/Brigitte KAFF/Hans-Otto KLEINMANN (Hg.), *Christliche Demokraten gegen Hitler. Aus Verfolgung und Widerstand zur Union*, Freiburg i.Br. 2004, S. 217–226; Daniela GNIß, *Eugen Gerstenmaier: Ein Politiker aus christlicher Überzeugung*, in: HPM 10 (2003), S. 173–192; Rolf-Ulrich KUNZE, *Eugen Gerstenmaier und der 20. Juli*, in: Matthias STICKLER (Hg.), *Portraits zur Geschichte des deutschen Widerstands*, Rahden/Westf. 2005, S. 139–155.

5 Daniela GNIß, *Der Politiker Eugen Gerstenmaier 1906–1986. Eine Biographie*, Düsseldorf 2005, bes. S. 121–152.

6 EBD. S. 468.

Gerstenmaier, der sich unter dem Eindruck des aufkommenden Nationalsozialismus zum Studium der evangelischen Theologie entschlossen hatte, erlebte den „Kirchenkampf“ aus eigener Anschauung und geriet schon 1933/34 in Konflikt mit „Reichsbischof“ Ludwig Müller, was zu Verhaftung, Verhör und zur Anlegung einer ersten Gestapo-Akte führte. Die Auseinandersetzung zwischen Bekennender Kirche und NS-Staat war zwar zunächst noch kein politischer Widerstand, wenn auch die Inkompatibilität von christlichem Glauben und nationalsozialistischer Doktrin rasch außer Frage stand. Dem NS-Regime ging es darum, die freiheitliche Autonomie der christlichen Gemeinden zu liquidieren. Auch für Gerstenmaier, der fest im christlichen Glauben verwurzelt war, konnte es bald kaum noch einen Zweifel geben, dass das Regime den etablierten Religionsgemeinschaften konkurrierend gegenübertrat, als „eine innerweltliche »ecclesia militans«, außerhalb derer es kein Heil gab – eine totalitäre politische Religion“.⁷ In einer solchen, zunächst gar nicht klar überschaubaren Gesamtsituation versuchte Gerstenmaier taktisch zu lavieren. Hierzu zählte zweifellos auch seine bereits erwähnte Mitgliedschaft in der SA, über deren Hintergründe bis heute keine zweifelsfreien Aussagen möglich sind. Mehr als eine nominelle Mitgliedschaft lag jedenfalls nicht vor, und das Problem einer retrospektiven Beurteilung stellt sich schon deshalb, weil sie ohne eine Untersuchung der genauen Beweggründe des Handelnden kaum möglich ist. Die damit verbundenen Fragen, so hat schon Hans Rothfels festgestellt, entziehen sich einer „schematischen Betrachtung“ und müssen im Gesamtzusammenhang des Verhaltens des Betreffenden gesehen werden.⁸

Sollte Gerstenmaier noch eine Weile unter den Bedingungen einer totalitären Diktatur, die durch „Verführung und Gewalt“ (Hans-Ulrich Thamer) gekennzeichnet war, einer Selbsttäuschung unterlegen sein, so zog er „unter dem Eindruck der Münchner Konferenz von 1938“ für sich den Schluss, dass Hitler beseitigt werden müsse.⁹ Sein Weg in den Widerstand vollzog sich daher „in einem Prozess fortschreitender Distanzierung vom Nationalsozialismus“.¹⁰ 1942 näherte er sich, inzwischen in der Kulturpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes dienstverpflichtet, über seinen Freund und Mitarbeiter Hans Schönfeld und den württembergischen Landesbischof Theophil Wurm dem „Kreisauer Kreis“ und Helmuth James Graf von Moltke an, nachdem er zuvor

7 Heinrich August WINKLER, *Der lange Weg nach Westen*, Zweiter Band: *Deutsche Geschichte vom „Dritten Reich“ bis zur Wiedervereinigung*, 3. Aufl., München 2001, S. 1.

8 Hans ROTHFELS, *Die deutsche Opposition gegen Hitler*, Frankfurt/M. 1978, S. 66. Zur Frage des Widerstands aus dem Amt auch Dieter EHLERS, *Technik und Moral einer Verschwörung*, Frankfurt/M. 1964, S. 36–39.

9 Eugen Gerstenmaier im Gespräch mit Johannes Gross, in: Karl B. SCHNELTING (Hg.), *Zeugen des Jahrhunderts*. Porträts aus Politik und Politischer Wissenschaft, Frankfurt/M. 1982, S. 9–54, hier S. 18.

10 STICKLER, *Eugen Gerstenmaier* (wie Anm. 4), S. 220.

schon über Josef Wirmer und Jakob Kaiser mit christlichen Oppositionellen in Verbindung gekommen war.¹¹ Die Zusammenkünfte in Kreisau und Berlin boten unter der Ägide Helmuth von Moltkes das Forum für weitere Bekanntschaften mit den Widerständlern Adam von Trott zu Solz, Hans von Haefthen, Adolf Reichwein, Theodor Steltzer, Carlo Mierendorff, Theodor Haubach, Wilhelm Leuschner und den Militärs im Widerstand. In den Planungen für die „Zeit nach Hitler“ profilierte sich Gerstenmaier als Experte für Kirchenfragen und Außenpolitik. Anders als viele der „Kreisauer“ war er von Beginn an ein Befürworter des Attentats und stand damit auf Seiten derjenigen Militärs wie Henning von Tresckow, Fabian von Schlabrendorff und Claus Schenk Graf von Stauffenberg, die ihre moralischen Bedenken überwunden hatten und zum Tyrannenmord bereit waren. Das Bemühen mancher Weggenossen im Widerstand, Hitler mit rechtsstaatlichen Methoden zu begegnen, hat er als „etwas Nobles, aber auch immer etwas Unrealistisches, ja Dilettantisches“ bezeichnet.¹² Auch in anderen Angelegenheiten war er ein Mann der Tat. Die unterschiedlichen Konzepte, Papiere, Listen und Diskussionen schienen ihm wenig weiterführend. Er führte diese Theorielastigkeit und Zögerlichkeit des Widerstands auf die „bürgerliche Gewissenskultur“ zurück, die die Ausführung des Attentats so schwierig machte.¹³ Mit dem kommunistischen Widerstand wollte er allerdings aus politischen Gründen nichts zu tun haben. Mit Stalin und seinem Anhang zu paktieren, so hat er später trocken bemerkt, hätte bedeutet, „den Teufel mit Beelzebub auszutreiben“¹⁴ und ein totalitäres Staatssystem durch ein anderes zu ersetzen. Gerstenmaier hätte sich für die Zeit nach Hitler am liebsten Julius Leber als Reichskanzler gewünscht; aber er war realistisch genug, sich nicht gegen Carl Goerdeler zu stellen. Er war vielmehr sicher, dass auch die „Kreisauer“ zu einer Vielzahl von Kompromissen für die Zeit nach Hitler gezwungen sein würden.¹⁵

Nach der Verhaftung Moltkes im Januar 1944 blieben Gerstenmaier und die „Kreisauer“ keineswegs passiv, sondern orientierten sich in Richtung der militärischen Verschwörer um Stauffenberg. Dies zeigte sich nicht zuletzt darin, dass Gerstenmaier die sich im Juli 1944 verdichtenden Anzeichen eines bevorstehenden Attentats aufmerksam registrierte. Als er am 19. Juli 1944 mit Bischof Wurm und seinem Freund, dem Oberkirchenrat Wilhelm Pressel, in

11 Wilhelm Pressel, zitiert in: SCHLABRENDORFF (wie Anm. 3), S. 32; daneben GERSTENMAIER, *Streit und Friede* (wie Anm. 2), S. 149–151. Vgl. hierzu ausführlich auch Pressel an Roon vom 19. Mai 1964, Kopie in: Robert Bosch Archiv Stuttgart (RBA), Bestand 10/65.

12 GERSTENMAIER, *Der Kreisauer Kreis* (wie Anm. 1), S. 236.

13 Eugen GERSTENMAIER, *Von Bolz bis zu Rommel und Wurm. Baden-Württemberger im Kampf gegen Hitler*, Stuttgart 1978, S. 10.

14 GERSTENMAIER, *Streit und Friede* (wie Anm. 2), S. 152.

15 GERSTENMAIER, *Der Kreisauer Kreis* (wie Anm. 1), S. 244.

Stuttgart zusammentraf, erwähnte er die bevorstehende „Aktion“, ohne jedoch Einzelheiten bekannt zu geben.¹⁶ Weil Wurm nach der Niederringung des NS-Systems über den Rundfunk zum deutschen Volk sprechen sollte, gab ihm Gerstenmaier den Wink, es sei Zeit, seine Rede fertig zu machen.¹⁷

Gerstenmaier, der sich für die Zeit nach dem Staatsstreich verfügbar halten sollte, begab sich am 19. Juli von Stuttgart nach Berlin und „fuhr geradewegs in den Aufstand“.¹⁸ Nach einer Nacht in der Wohnung seines Freundes Peter Graf Yorck von Wartenburg bat ihn dieser am Nachmittag des 20. Juli, in den Bendlerblock zu kommen. Gerstenmaier ahnte zu diesem Zeitpunkt bereits, dass das Vorhaben gescheitert war, machte sich aber doch, mit Pistole und Taschenbibel bewaffnet, auf den Weg zum Landwehrkanal und erlebte dort den Zusammenbruch der Verschwörung. Zweifellos waren Gerstenmaier die ungeheuren Schwierigkeiten bewusst, mit denen die Verschwörer selbst nach einem gelungenen Anschlag hätten kämpfen müssen.¹⁹ Aber solche philosophischen Überlegungen, die Gerstenmaier ohnehin nicht mochte, waren inzwischen obsolet geworden. Noch am Abend wurde er verhaftet, ins Gestapo-Hauptquartier in der Prinz-Albrecht-Straße gebracht und bereits am folgenden Tag von Ernst Kaltenbrunner, dem Chef der Sicherheitspolizei und des SD, verhört. Als einziger Zivilist der im Bendlerblock Verhafteten tischte er diesem eine Darstellung der Ereignisse auf, die einer „harmlosen Idiotenversion“, wie er es später nannte, glich.²⁰

In den nächsten Wochen wurde er im RSHA mehrfach verhört und dabei auch körperlich misshandelt.²¹

16 GERSTENMAIER, *Von Bolz bis zu Rommel* (wie Anm. 13), S. 23. Vgl. auch DERS., *Der Kreisauer Kreis* (wie Anm. 1), S. 243f.; Gerhard SCHÄFER/Richard FISCHER (Hg.), *Landesbischof D. Wurm und der nationalsozialistische Staat 1940–1945. Eine Dokumentation*, Stuttgart 1968, S. 350f.; Theophil WURM, *Erinnerungen aus meinem Leben*, Stuttgart 1953, S. 170f. Vgl. auch Eugen GERSTENMAIER, *Zur Geschichte des Umsturzversuchs vom 20. Juli 1944*, in: „Neue Zürcher Zeitung“ vom 24. Juli 1945; Emil BRUNNER, *Zum Zeugnis für Dr. Gerstenmaier*, in: „Neue Zürcher Zeitung“ vom 22. Juli 1945.

17 GERSTENMAIER, *Von Bolz bis zu Rommel* (wie Anm. 13), S. 23; DERS., *Streit und Friede* (wie Anm. 2), S. 189; Roland MÜLLER, *Stuttgart zur Zeit des Nationalsozialismus*, Stuttgart 1988, S. 512.

18 GERSTENMAIER, *Von Bolz bis zu Rommel* (wie Anm. 13), S. 23.

19 Eberhard JÄCKEL, *Wenn der Anschlag gelungen wäre*, in: Hans Jürgen SCHULTZ (Hg.), *Der Zwanzigste Juli. Alternative zu Hitler?*, Stuttgart/Berlin 1974, S. 69–76.

20 Eugen Gerstenmaier *im Gespräch* (wie Anm. 9), S. 29. In der Haft erklärte er dem evangelischen Gefängnispfarrer Harald Poelchau, er habe sich „zur Tarnung »wie ein Depp« verhalten“. Dem katholischen Gefängnisgeistlichen Peter Buchholz gegenüber erklärte er, er werde auch in der Verhandlung vor dem Volksgerichtshof versuchen „den politischen Tölpel zu spielen“; SCHLABRENDORFF (wie Anm. 3), S. 39f.

21 Vgl. hierzu vor allem SCHLABRENDORFF (wie Anm. 3), S. 50–56. Martin Sandberger, Gruppenleiter des Amtes VI im RSHA und Verbindungsmann zwischen Schellenberg und Himmler, berichtete dem SS-Obergruppenführer Gottlob Berger über süddeutsche Widerstandsverbindungen: „Fischer, Schloßstein, Hahn, Speidel, Gerstenmaier“, vgl. Gott-

Die Gründe, warum der Theologe vom Volksgerichtshof unter Vorsitz Roland Freislers anstatt der vom Oberreichsanwalt beantragten Todesstrafe am 11. Januar 1945 lediglich zu sieben Jahre Zuchthaus verurteilt wurde, sind niemals genau geklärt worden. Zeitgenössisch wunderte sich schon der amerikanische Geheimdienstmann und spätere CIA-Chef Allen Dulles über die verhältnismäßig geringe Strafe.²² Gerstenmaier selbst war der milde Urteilspruch ebenfalls „nicht erklärlich“,²³ und er hat 1967 vermutet, seine Taktik, den „Weltfremden“ zu spielen, sei bei Freisler erfolgreich gewesen.²⁴ Auch später hat er das Urteil, das seine Mitangeklagten zum Tode, ihn jedoch nur zu einer Haftstrafe verurteilte, als „völlig ungerecht“ bezeichnet.²⁵ An anderer Stelle hat er die mit näher rückendem Kriegsende zunehmend milder ausfallenden Urteile des Volksgerichtshofs für sein Glück verantwortlich gemacht.²⁶ Es ist auch nicht auszuschließen, dass eine Intervention der Schwester von Gerstenmaier, Hanna Schwarz, geholfen hat. Sie war mit der Frau des stellvertretenden Reichspressechefs Helmut Sündermann befreundet. Das Ehepaar Sündermann wiederum war gut mit Freisler bekannt und setzte sich bei diesem für Gerstenmaier ein.²⁷

Wer letztlich für die Rettung Gerstenmaiers verantwortlich war, wird sich wohl nicht mehr herausfinden lassen, zumal sich noch eine weitere Erklärung anbietet: Der SS-Obergruppenführer Gottlob Berger, ein Gefolgsmann Heinrich Himmlers, der auch „Schwabenherzog“ genannt wurde, setzte sich, um sein eigenes Schicksal fürchtend, eher zufällig auch für Gerstenmaier ein.²⁸ Nach seinen späteren Angaben entschloss er sich zur Aktion, nachdem ihn ein dringender Hilferuf von Hans Walz erreicht hatte. Der „Betriebsführer“ der tief in die Verschwörung verstrickten Leitung des Stuttgarter Unternehmens Ro-

lob BERGER, *Zur Geschichte der Robert Bosch G.m.b.H. 1933–1948* (1953); RBA, Bestand 13/84, S. 7 und die Tonbandaufzeichnung, zitiert nach der Mitschrift (Ebd.), S. 22. Dort ist aufgeführt, daß Berger diese Information vom Stuttgarter Gestapochof Mußgay erhalten hat: „An Schwaben seien mit dem 20.7. in Verbindung gebracht: Fischer, Schloßstein, Gerstenmaier, Hahn, Dr. Speidel. ... Stark belastet seien Fischer und Dr. Speidel. Mittel Gerstenmaier und Schloßstein.“

22 Vgl. OSS Assistant Director Cheston an Außenminister Stettinius vom 20. Januar 1945, in: Jürgen HEIDEKING/Christof MAUCH (Hg.), *American Intelligence and the German Resistance to Hitler. A Documentary History*, Boulder 1996, S. 360f.

23 GERSTENMAIER, *Zur Geschichte des Umsturzversuchs* (wie Anm. 16).

24 GERSTENMAIER, *Der Kreisauer Kreis* (wie Anm. 1), S. 231.

25 Eugen Gerstenmaier im Gespräch (wie Anm. 9), S. 31.

26 GERSTENMAIER, *Von Bolz bis zu Rommel* (wie Anm. 13), S. 13.

27 Vgl. SCHLABRENDORFF (wie Anm. 3), bes. S. 35f.

28 Vgl. Joachim SCHOLTYSECK, *Der „Schwabenherzog“*. Gottlob Berger, SS-Obergruppenführer, in: Michael KISSENER/Joaachim SCHOLTYSECK (Hg.), *Die Führer der Provinz*, Konstanz 1997, S. 77–110; DERS., *Robert Bosch und der liberale Widerstand gegen Hitler 1933–1945*, München 1999, bes. S. 500–529.

bert Bosch bat ihn um eine rettende Intervention zugunsten einiger der Verhafteten des Bosch-Kreises. Wenn man dieser Überlieferung folgt, meldete Berger sich zum Vortrag beim „Führer“ an und bat, die verhafteten Württemberger „freizugeben“.²⁹ In einer späteren Tonbandaufzeichnung hat Berger diesen Vorstoß, bei dem er auch für Gerstenmaier ein Wort eingelegt habe, wie folgt geschildert: „Nur von Gerstenmaier wußte ich wenig. Eben, daß er von Kirchheim stammte, daß er Jugendführer der christlichen Jugend war. Dazu machte ich nun, daß er schlecht behandelt worden sei, sowohl von der HJ wie von der Partei und als Altpietist nun völlig durcheinandergebracht.“³⁰ Hitler, so Berger, habe schließlich „nur schweren Herzens“ nachgegeben und besonders für Gerstenmaier wenig Verständnis gezeigt. „Am Schluß, nach gewährter Unterschrift, sagte er: »Sie kennen die Menschen nicht, Sie werden das noch einmal bereuen.«“³¹

Durch die Intervention, von der Gerstenmaier wahrscheinlich bis zu seinem Tod nie etwas erfahren hat, ließe sich das unerwartet nachsichtige Urteil für Gerstenmaier ebenfalls erklären, auch wenn Berger seine eigene Rolle später dramatisiert hat. Wie dem auch sei: Gerstenmaier blieb nach seinem Urteil weiter inhaftiert. Erst im April 1945 wurde er von den Amerikanern aus der Zuchthaushaft in Bayreuth befreit.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ gab Eugen Gerstenmaier schon im Juni 1945 als Überlebendem in zwei Artikeln die Gelegenheit, die Geschichte des deutschen Widerstands zu schildern.

Gerstenmaier, der 1948 Mitglied der Synode der EKD wurde, war nach Kriegsende zunächst mit der Hilfstätigkeit der Kirchen befasst, bevor er seine parlamentarische Arbeit begann. 1949 wurde er Mitglied des Bundestags für die CDU und genoss das Vertrauen des Bundeskanzlers in außenpolitischen Fragen. Er profilierte sich, wie nicht zuletzt die Opposition bemängelte, als „hundertfünfzigprozentiger Adenauer-Mann“.³² In seinen Erinnerungen führte er anlässlich des Übergangs von der kirchlichen zur politischen Tätigkeit an, er habe dem Versuch des Neuanfangs nicht den Rücken kehren wollen: „Es wäre mir sehr viel leichter gefallen, wenn auch nur einer meiner Kreisauer Gefährten dabei gewesen wäre. Aber ich war allein.“³³

Als strikter Gegner eines Neutralitätskurses stand er gegen eigene Wegstreiter aus dem Widerstand. 1954 sprach er in Bad Godesberg auf einer Feierstunde für die Angehörigen des Auswärtigen Amts, die im Widerstand ge-

29 BERGER, *Zur Geschichte* (wie Anm. 21), S. 7.

30 Tonbandaufzeichnung (wie Anm. 21), S. 22.

31 BERGER, *Zur Geschichte* (wie Anm. 21), S. 7f.

32 Hans-Peter SCHWARZ, *Adenauer*, Bd. 2: *Der Staatsmann 1952–1967*, Stuttgart 1994, S. 15.

33 GERSTENMAIER, *Streit und Friede* (wie Anm. 2), S. 296.

storben waren. Adenauer, so führte er aus, habe das Vermächtnis des 20. Juli in „behutsame, aber feste Hände genommen“, und er verwies dabei auf den Gedanken der Europäischen Föderation.³⁴ 1954 war Gerstenmaier der „Wunschkandidat“³⁵ Adenauers als Bundestagspräsident, ein Posten, den er dann tatsächlich bis 1969 innehatte. Er wäre lieber Außenminister geworden, was ihm als Außenseiter in der CDU jedoch nicht gelang, zumal das Verhältnis zu Adenauer sich bald schon trübte. Gerstenmaier, der stets nüchtern und differenziert zur deutschen Verantwortung für die NS-Zeit Stellung nahm und in den fünfziger Jahren die materielle „Wiedergutmachung“ förderte, rückte in den sechziger Jahren den geistigen Dialog mit dem Judentum ins Zentrum seiner Überlegungen.³⁶ Bei Besuchen in Israel oder Dänemark wurde in der Presse immer wieder auf seine Widerstandstätigkeit hingewiesen. Auf diese Weise gelang es ihm, „Vorbehalte abzubauen und glaubhaft die deutsche Wandlung zur demokratischen Rechtsstaatlichkeit zu verkörpern“.³⁷

Mit dem wachsenden Wohlstand in der Bundesrepublik schienen auch der Geist und die Ideen des Widerstands jene Bedeutung wieder zu verlieren, die sie gerade erst errungen hatten. Eugen Gerstenmaier sagte 1959, er „wage sich nicht auszumalen, was zum Beispiel die Träger des Kreisauer Kreises vom gegenwärtigen Deutschland dächten, würden sie seiner ansichtig“.³⁸ Am Konservatismus bemängelte er im Jahr 1965 ein „weithin unkritisches Verhältnis zur nationalen Attitüde“ und seine erst „späte Distanzierung“ vom „dämonisierenden Nationalismus“.³⁹

Zu dieser Zeit sah sich Gerstenmaier bereits einer massiven Verleumdungskampagne der DDR ausgesetzt. Damit ist der zweite im Titel angesprochene Komplex berührt, der untrennbar mit der späteren Wiedergutmachungskampagne und seinem unfreiwilligen Abschied aus der Politik verbunden ist. Dafür, dass dieses politische Ende rückblickend „als unverdient unwürdig und skandalös“⁴⁰ bezeichnet werden muss, sind vier Faktoren verantwortlich: Ers-

34 Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung vom 22. Juli 1954, S. 1205–1211. Zu den Europaplänen des Widerstands vgl. Walter LIPGENS (Hg.), *Europa-Föderationspläne der Widerstandsbewegungen 1940–1945. Eine Dokumentation*, München 1968; DERS., *Die Anfänge der europäischen Einigungspolitik 1945–1949*, Teil 1: 1945–1947, Stuttgart 1977.

35 GNISS, *Eugen Gerstenmaier* (wie Anm. 4), S. 182.

36 Dies führte ihn schon 1962 an die Hebräische Universität in Jerusalem. Vgl. hierzu vor allem Rolf VOGEL (Hg.), *Deutschlands Weg nach Israel: Eine Dokumentation*, Stuttgart 1967. Daneben auch Eugen GERSTENMAIER, *Neuer Nationalismus? Von der Wandlung der Deutschen*, Stuttgart, 1965, bes. S. 7–15.

37 GNISS, *Eugen Gerstenmaier* (wie Anm. 4), S. 186.

38 Eugen Gerstenmaier, zitiert nach Bodo SCHEURIG, *Der 20. Juli – heute*, in: „Vorwärts“ vom 16. Juli 1959.

39 Eugen GERSTENMAIER, „Was heißt heute konservativ?“, in: *Der Monat* 14 (1965), Heft 166, S. 27–30, hier S. 27.

40 STICKLER, *Eugen Gerstenmaier* (wie Anm. 4), S. 224.

tens die DDR-Kampagne, die Anfang der sechziger Jahre einsetzte, zweitens die Unterstützung dieses östlichen Verleumdungsfeldzuges durch westdeutsche „Provokationseliten“ (Philipp Gassert) und ihre „Fellow travellers“ aus dem linken Medienspektrum,⁴¹ drittens Gerstenmaiers zumindest ungestümes und ungeschicktes Krisenmanagement, das er später freimütig mehrfach eingeräumt hat, und viertens die Tatsache, dass der unbequeme und bisweilen sperrige Gerstenmaier in seiner eigenen Partei zunehmend als „potentieller Störfaktor“ angesehen wurde.⁴²

Die DDR-Diktatur begann zwar schon in den frühen fünfziger Jahren mit Kampagnen gegen führende Politiker der Regierung Adenauer, explizit gegen Gerstenmaier richteten sich die Attacken aber erst seit 1959.⁴³ Einen ersten Höhepunkt erreichten sie 1965 mit dem sog. „Braunbuch“ des Staatsverlags der DDR.⁴⁴ Im gleichen Jahr wurde auch die 7. Novelle des „Gesetzes zur Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts“ verabschiedet, die für Angehörige des öffentlichen Dienstes Entschädigungszahlungen regelte. Gerstenmaier konnte im Zusammenhang mit seiner Entlassung aus der Universität Leistungen in Höhe von 281.000 DM geltend machen und geriet in der Öffentlichkeit sogleich in die Diskussion, weil ihm diese rechtlich zustehende Zahlung als eine Art Selbstbedienung ausgelegt wurde. Es nutzte wenig, dass selbst politische Gegner für ihn Partei ergriffen. Einflussreiche Medien zeichneten ihn als raffgierigen und unsensiblen Profiteur; dies passte in das Bild, das die DDR von ihm mit dosiert in die westliche Medienlandschaft lancierten Meldungen über den angeblichen „SD-Agenten“ Gerstenmaier zeichnete⁴⁵ – Fälschungen, auf die schon zeitgenössisch verwiesen wurde und die nach dem Ende der DDR als „Machenschaften der Stasi“ zweifelsfrei ans Licht kamen.⁴⁶

41 Grundlegend das Kapitel „Die Gerstenmaier-Kampagne“, in: Hubertus KNABE, *Der diskrete Charme der DDR. Stasi und Westmedien*, Berlin/München 2001, S. 250–269; daneben DERS., *Die unterwanderte Republik. Stasi im Westen*, Berlin 1999, S. 129f.

42 Friedrich Karl FROMME, *Eugen Gerstenmaier*, in: Walther L. BERNECKER/Volker DOTTERWEICH (Hg.), *Persönlichkeit und Politik in der Bundesrepublik Deutschland. Politische Porträts*, Bd. 1, Göttingen 1982, S. 155–167, hier S. 164.

43 Otto WINZER, *Kreuzritter des Neokolonialismus. Erklärung, abgegeben auf einer internationalen Pressekonferenz des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten der Deutschen Demokratischen Republik am 4. November 1960, mit Dokumentenanhang*, Berlin (Ost) 1961.

44 Nationale Front des Demokratischen Deutschland (Hg.), *Braunbuch. Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik und in West-Berlin. Staat, Wirtschaft, Armee, Verwaltung, Justiz, Wissenschaft*, Berlin (Ost), 1965. Noch im Jahr 2002 erfolgte in der „Edition Ost“ ein von Norbert Podewin herausgegebener Nachdruck der dritten erweiterten Auflage.

45 Nationale Front des Demokratischen Deutschland (Hg.), *Vom SD-Agenten P38/546 zum Bundestagspräsidenten. Die Karriere des Eugen Gerstenmaier. Ein Dokumentarbericht*, Berlin (Ost) 1969.

46 Franz MÖLLER, *Eugen Gerstenmaier und die Bundesversammlung in Berlin 1969*, in: HPM 9 (2002), S. 95–126, hier S. 116.

Man kann sich fragen, wie Gerstenmaier auf den Zangengriff der DDR-Fälschungen und der Propaganda der willfährigen Westmedien hätte reagieren sollen. Andere christdemokratische Politiker wie Heinrich Lübke und Kurt Georg Kiesinger standen vor dem gleichen Problem, und auch ihnen gelang es nur mit sehr begrenztem Erfolg, das gegen sie inszenierte Kesseltreiben abzuwehren. Es liegt eine gewisse Tragik darin, dass die Verleumdungen und die Rufmordkampagne damals zu Gerstenmaiers politischer Demontage erheblich beitrugen. Auch die CDU/CSU verhielt sich, wie Friedrich Karl Fromme pointiert ausgeführt hat, nicht gerade mustergültig. Der Grund dafür, dass die Union, vielfach erleichtert, erst nach dem Rücktritt Gerstenmaiers eine Ehrenerklärung abgab, war wohl darin zu sehen, dass sie „nach zwanzig Jahren Regierungszeit innerlich müde geworden und auf die Stufe eines nach Wählermehrheiten schielenden Parteiverhaltens gesunken war“.⁴⁷ Die Mitgliedschaft Gerstenmaiers im Kreisauer Kreis zählte ohnehin kaum noch. Der bürgerliche Widerstand war 1968 ins Abseits geraten und stand geradezu unter Generalverdacht. Der 20. Juli wurde von Ralf Dahrendorf im Jahr 1965 als bürgerlich-oppositionelle „Gegenrevolution“ interpretiert, als ein „Aufstand der Tradition“, und mit „Illiberalität“ und „Autoritarismus“ in Verbindung gebracht.⁴⁸ Die sich damals etablierende neomarxistische Faschismusinterpretation ging in ihrer Bewertung des bürgerlichen Widerstands über dieses Fehlurteil noch weit hinaus, und Gerstenmaier wurde damit Opfer „gewisser populistischer Zeitströmungen“.⁴⁹ Genugtuung mag jedoch wenigstens den Nachgeborenen die Tatsache verschaffen, dass die Geschichte zumindest manchmal einen längeren Atem als der Zeitgeist hat. Heute lassen sich jedenfalls die Verfälschungen der SED ebenso klar erkennen wie die beschämende Kollaboration mancher westlicher Meinungsmacher mit der ostdeutschen Diktatur.

Damit möchte ich meinen Vortrag beschließen. Er konnte sicherlich nur einige Aspekte des Widerstands von Eugen Gerstenmaier beleuchten, und auch diese nur cursorisch. Aber ich tröste mich mit einer Erkenntnis von Umberto Eco: „Wenn ein Text alles explizit sagen wollte, was sein Empfänger begreifen soll: Er würde kein Ende finden.“⁵⁰

47 FROMME, *Eugen Gerstenmaier* (wie Anm. 42), S. 164.

48 Ralf DAHRENDORF, *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*, München 1965, S. 442.

49 Horst FERDINAND, *Eugen Gerstenmaier*, in: Bernd OTTNAD (Hg.), *Baden-Württembergische Biographien*, Bd. 1, Stuttgart 1994, S. 106–112, hier S. 111.

50 Umberto ECO, *Im Wald der Fiktionen. Sechs Streifzüge durch die Literatur*, München 1994, S. 11.

